

Der Schuhhammer.

Es ist noch gar nicht so lange her, daß der Wiener Bevölkerung jeder Schuhluxus fremd war. Vor etwa dreißig Jahren gab es noch keine Schuhpaläste mit riesigen, grell erleuchteten Schaufenstern, in denen entzückende Wunderwerke der Schuhbekleidung auf gläsernen Fußböden prangen. Kein anständiger Mensch kaufte damals einen fertigen Schuh, sondern jeder ließ bei seinem Leibschuster arbeiten. Viel Auswahl gab es dabei nicht. Die Stiefletten mit den Gummizügen waren das Gewöhnliche, Halbschuhe, die von ernsten Männern verschmäht wurden, hießen Pariser, und Schnürschuhe wurden ausnahmslos Bergsteiger genannt. Für Sonderwünsche hatte der Schustermeister absolut kein Ohr; er arbeitete nach seiner Schablone, und wer damit zufrieden war und die sieben Gulden für die Stiefletten pünktlich bezahlte, der war ihm eine liebe Kunde. Als dann das Gierertum zur Herrschaft kam, da wurden, wie das Vieh verkündet, die „spiketen Schuach“ modern, die mit Recht den Spitznamen Schinakeln führten und sich, obwohl in ihnen die Nerven zum Schreien schmerzten, so lange behaupteten, bis die Amerikaner sieghaft die Geschmacksrichtung änderten. Gleichzeitig begann die Epoche der Schuhwarenhändler, und man gewöhnte sich rasch daran, dort fertige Schuhe zu kaufen, weil einerseits die reichliche Auswahl und der verhältnismäßig geringe Preis lockte und andererseits es schon längst unangenehm empfunden worden war, immer das nehmen zu müssen, was die Laune des Herrn Meisters eben geschaffen hatte. Erst jetzt wissen wir es zu schätzen, wie gut wir in den Jahren vor dem Kriege mit Schuhen versorgt waren. Wir merken erst jetzt so recht, daß das Schuhwerk von Tag zu Tag schlechter wird, ohne daß man dagegen erfolgreich ankämpfen kann. Wir haben es mit gestückeltesten und mit Gartengummisohlen versucht, und haben uns Stoppeln auf die Sohlen nageln lassen, wie wenn wir Fußballspieler wären. Allmählich gewöhnen wir uns daran, auf der Straße immer mehr verhaßte Stüßeln zu sehen, ein Loch in der Sohle stört uns nur, wenn die Feuchtigkeit durchdringt, und der große brutale Fleck, durch den ein ungnädiger Schuster nach sechs Wochen Wartezeit und zu einem Preise, um den man einst fast ein Paar neue Schuhe bekommen hätte, die Einheitslichkeit des Oberleders wieder herstellt, ist unseren Augen so vertraut geworden, daß wir ihn nur schwer mehr vermissen würden. In hoffnungsloser Resignation sehen wir die traurigen Restbestände unserer Stiefel dahinschwimmen und finden Trost nur in dem Gedanken, daß es bald fast niemanden mehr geben wird, der ein anständiges Paar Schuhe besitzt.